

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 29.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Staatsanwalt hatte inzwischen die Tür aufgerissen. „Wir müssen ihn jetzt haben,“ sagte er vor sich hin. — „Klenze!“ schrie er durch den Flur.

Die Kanzleithür öffnete sich. „Herr Staatsanwalt?“

„Ist denn der Geschäftsführer vom Atelier Treffow noch nicht da?“

„Er wartet schon eine ganze Weile, Herr Staatsanwalt.“

„Warum melden Sie ihn denn nicht an? Soll sofort hereinkommen!“

Gleich darauf trat Hille ein. Er sah ganz grau aus vor Angst. Die donnernde Stimme des Staatsanwalts hatte seine Furcht, die ihn die ganze Nacht nicht schlafen ließ, noch gesteigert.

Reißner ärgerte sich über den Menschen, der mit einer so tiefen Verbeugung eintrat, der dem Gerichtschreiber in unterwürfiger Weise Plaz machte, als dieser an ihm vorbeiging, um das Protokoll aufzusetzen, und der die ersten formalen Fragen des Untersuchungsrichters mit einer so kläglichsten Stimme beantwortete. Am liebsten hätte er ihm einen Puff in den gekrümmten Rücken gegeben. Der Mann machte heute wirklich einen verdächtigen Eindruck. Hatte er doch etwas auf dem Kerkholz?

„Sie wissen also ganz genau,“ sagte Wending jetzt langsam, „daß Sie gestern die alten Registerbücher aus der Zeit vor dem Brande gefunden haben? — Sie würden das auch unter dem Eide aufrecht halten?“

„Ja — ja, die alten Bücher,“ stotterte Hille. „Ich fand sie ganz zufällig — in einem unbewachten Augenblick,“ setzte er hinzu.

„Wo sind sie?“ fuhr Reißner dazwischen.

Hille riß erschrocken die Augen auf. „Im — im Atelier.“ „Haben Sie sie auch wirklich dort gesehen? Besinnen Sie sich, was Sie sagen!“ forschte Wending weiter.

„Doch — doch! Im Schreibtisch, im Fache auf der rechten Seite unten — da müssen sie doch sein!“

„Hatten Sie die Schlüssel zu dem Schreibtisch?“

„Nein, Herr Landrichter, aber —“

„Aber?“

„Er war zufällig offen — und da —“

„So? Zufällig?“ Wending warf ihm einen scharfen Blick zu. Hille fühlte, daß er ganz rot wurde.

„Und was taten Sie mit den Büchern?“ warf Reißner ungeduldig dazwischen.

„Ich legte sie wieder hin.“

„Sie nahmen die Bücher nicht mit?“ fragte Wending.

„Nein.“

„Warum denn nicht?“ rief Reißner. „So etwas läßt man doch nicht liegen. Überhaupt, wenn Frau Treffow schon etwas ahnen konnte — und das muß sie doch! Warum ließen Sie sie denn dort?“

„Ich fürchtete mich,“ sagte Hille sehr leinlaut.

„Sie fürchteten sich?“ Der Staatsanwalt sah ihn mit einem durchbohrenden Blicke an. „Vor Frau Treffow etwa?“

„Ja, vor der.“

„Was brauchten Sie sich denn zu fürchten, wenn die Frau schuldig ist und Sie die Beweise hatten?“

„Das ist in der Tat sehr merkwürdig,“ sagte nun auch Wending, „wenn Sie ein reines Gewissen hatten.“

Ein reines Gewissen! Es traf Hille wie ein Schlag. Er krümmte sich auf dem Stuhle, er klappte den Mund auf, als wollte er etwas sagen — und brachte nichts heraus.

Da legte der Staatsanwalt die Hand schwer auf die Schranke.

„Und wenn nun die Bücher im Atelier nicht gefunden worden sind? Was sagen Sie dann?“

„Nicht gefunden?“ Hille sprang vom Stuhle auf, sank aber gleich wieder stöhnend darauf zurück. Alles tanzte um ihn her. Er glaubte sich verloren. Schon in der Nacht war ihm der Gedanke aufgestiegen, Frau Treffow könne die Bücher vernichten, und dann hätte er keinen Beweis, dann ginge es ihm an den Kragen.

„Dann hat sie Frau Treffow beiseite gebracht,“ sagte er endlich mühsam.

„Wahrscheinlich. Das heißt, wenn sie überhaupt existierten. Aber, Herr Hille, wodurch erfuhr sie denn das so schnell?“

„Durch — durch mich.“

„Unerbört!“ Reißner schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Damit sie sich nur ja aus dem Staube machen konnte!“

„Finden Sie es nicht selbst sehr auffällig, daß Sie zu der Schuldigen liefen, statt zu uns zu kommen?“ begann Wending von neuem zu bohren.

Hille schwieg. Sein Kopf wurde noch röter. Er hörte kaum mehr, was die beiden sagten.

„Sie sind also wirklich gestern, nachdem Sie die Bücher gefunden hatten, sofort zu ihr gelaufen?“ fragte Reißner in drohendem Tone. „Sagen Sie jetzt die volle Wahrheit!“

„Ich — ja, wirklich — gestern — das heißt, die Bücher —“

„Nur heraus damit! Die Bücher?“

„Das war nicht gestern,“ sagte Hille fast tonlos.

„Sondern?“

„Das war vorgestern.“

Der Staatsanwalt hielt ihm den Brief vor die Augen. „Da steht heute, also für uns, jetzt gestern.“

„Da muß ich mich wohl verschrieben haben.“ Er war schon so verängstigt, daß er noch viel größere Dummheiten zu sagen imstande gewesen wäre.



General v. Anenst,

der Führer der Bayern vor Vezemysl. (S. 116)

Phot. Photo-Verichterstaltung Hoffmann, München.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — An der Erstürmung von Przemyśl hatte bekanntlich eine bayerische Division ruhmreichsten Anteil. Sie war es, die in kühnem Ansturm die Nordfront eroberte und den raschen Fall der Festung herbeiführte. Ihr Führer, Generalleutnant v. Kneußl, wurde daraufhin mit dem Orden „Pour le Mérite“ ausgezeichnet. Ehemals Direktor der Kriegsakademie, der Artillerie- und Ingenieurschule, wurde General v. Kneußl im Januar 1913 zum Kommandeur der 8. bayerischen Infanteriebrigade ernannt und später als Abteilungschef ins Kriegsministerium berufen.

Die Wirkung eines Vortreffers. (Mit Bild auf Seite 114 u. 115.) — Es ist erstaunlich, wie leicht sich die Pferde an den Kriegslärm und das Schlachtengetöse gewöhnen. Schon nach kurzer Zeit beachten sie den Kanonendonner und das Getatter der Gewehre überhaupt nicht mehr, ja stürmen bei einem Reiterangriff sogar mit offensichtlichem Kampfmuth vor. Allerdings ändert sich ihre Gelassenheit, wenn eine Granate in ihrer unmittelbaren Nähe platzt. Unserer Artillerie glückte es vor einiger Zeit, eine Granate in ein französisches Lager bei Mourmelon-le-Grand zu schicken, wo ein großer Pferdetrupp angeheftet war. Bei dem furchtbaren Krachen des einschlagenden Vortreffers rissen sich mehrere hundert Pferde los und stoben nach allen Seiten auseinander.

Wie du mir! — Der berühmte Geigenkünstler Eugène Yiaye ist ein sehr vornehmer Charakter, der seine Kunst niemals in den Vordergrund stellt, sondern stets durch die von ihm gespielten Werke seinen künstlerischen Erfolg erringen will. Yiahes Spiel ist in der ganzen Welt geschätzt. Man ist beglückt, wenn er einer Einladung zu einem geselligen Beisammensein folgt.

Eines Tages hatte Yiaye die Einladung eines reichen Schuhwarenfabrikanten in Nizza zur Tafel angenommen. Er unterhielt sich vortrefflich, wurde aber recht ärgerlich, als sein Gastgeber ihm eine Geige mit der Bitte überreichen ließ, doch der Gesellschaft etwas vorzuspielen. Der Künstler lehnte aber als vornehm empfindender Mensch diese Bitte nicht ab, sondern spielte hintersich schön.

Einige Wochen später traf der Künstler den Fabrikbesitzer in Paris. Yiaye gab einen Gesellschaftsabend und lud auch den Fabrikanten ein. Als man sich nach beendeter Tafel in heiterster Stimmung erheben wollte, bat Yiaye seine Gäste, noch einen Augenblick zu verweilen. Er winkte einem Diener, der ein Paar alte Stiefel vor dem Nizzaer Fabrikanten unter lautem Gelächter der Anwesenden niederlegte.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte der Schuhwarenfabrikant. „Sie werden sich erinnern, verehrter Herr,“ sagte lächelnd Yiaye, „daß ich vor einigen Wochen nach einem Essen bei Ihnen meine Kunst ausüben mußte. Nun können Sie mir dafür meine alten Stiefel befehlen. Damit hätte dann ein jeder von uns gezeigt, was er in seiner Kunst zu leisten imstande ist.“

Die Pferdekraft. — Die Entstehung des technischen Ausdrucks „Pferdekraft“, unter dem man bekanntlich die Leistung versteht, in einer Sekunde 75 Kilogramm einen Meter hoch zu heben, ist auf folgenden verbürgten Vorgang zurückzuführen. Als der Erfinder der Dampfmaschine, James Watt, seine erste große Maschine in der Londoner Brauerei Witbread, wo sie Wasser pumpte, aufgestellt hatte, schlug ihm der Brauer vor, die Leistungsfähigkeit der Maschine mit der eines Pferdes zu vergleichen. Watt ging darauf ein, worauf der Brauer sein stärkstes Pferd an das Triebwerk der Pumpe spannte und es acht Stunden lang arbeiten ließ. Dabei kam das Tier kaum zu Atem, denn die Peitsche knallte unaufhörlich, und es brachte so unter Anspannung aller seiner Kräfte eine Leistung zustande, auf die der Brauer nicht wenig stolz war. Das Pferd hatte nämlich in acht Stunden 2 120 000 Kilogramm Wasser einen Meter hoch gehoben, was auf die Sekunde gerechnet 73,6 Kilogramm ausmacht. Watt rundete diese Leistung auf 75 Kilogramm ab und führte sie in der Technik als Kräfteinheit ein. Die normale Arbeitskraft eines Pferdes beträgt, wie spätere Untersuchungen ergaben, viel weniger und ist im Durchschnitt mit bloß 27,8 Meterkilogramm anzusehen. [N. E.]

Kleiderstoffe der Zukunft. — Die Kleiderstoffe der Zukunft werden voraussichtlich aus der Chinaseide und den Palmblättern gewonnen werden. Versuche, die angestellt wurden, haben überraschende und vielversprechende Resultate ergeben.

Der Fabrikant Hoyle in Halifax hat nach vielfachen Versuchen mit der Chinaseide ein Gewebe erfinden, das genau wie Seide aussieht und auch alle ihre Vorzüge aufweist, dabei aber sehr billig ist. Mit der allen Erfindern eigenen Begeisterung hofft Hoyle, daß seine neue Erfindung in nicht zu ferner Zeit eine Umwälzung in der ganzen Textilindustrie hervorrufen dürfte, da das Material zu dem neuen Gewebe sowohl in Vorderindien, als auch in Mittelafrika in ungeheuren Mengen zu finden ist; es heißt sogar, daß es unerschöpflich sei.

Zur Fabrikation wird die auf mechanische und chemische Weise getrocknete Faser verwendet; das daraus erzeugte Gewebe soll einen nicht nur seidenartigen, sondern auch bei noch so starker Veräufung unverwundlichen Glanz haben und außerordentlich kräftig und wohlfeil sein. Es soll sich kaum teurer stellen als gewöhnlicher Baumwollstoff.

Die Versuche mit Palmblättern haben ebenfalls ganz überraschende Ergebnisse zur Folge gehabt. Man behandelt die Blätter zuerst mit einer alkalischen Lösung, läßt sie dann tüchtig durchlöchen und gären. Sodann wird mittels einer Maschine die Faser vom Marke getrennt. Sie soll sehr kräftig und beruhen sein, künftig in der Textilindustrie eine große Rolle zu spielen. [D. v. B.]

Intendantenweisheit. — Der Dichter Friedrich Hebbel brachte eines Tages dem Theaterdirektor Laube ein neues Stück mit dem Titel „Genoveva“. Laube las das Stück in einem Zuge, fand es gut und legte es dem damaligen Chef der Hoftheater, dem Intendanten Grafen Lamoronski, vor. Dieser ließ, kaum daß er den Titel gelesen hatte, den Dichter rufen und herrschte ihn mit den Worten an: „Wie können Sie denken, daß ich im Burgtheater ein Stück geben werde, in dem die heilige Genoveva eine Rolle spielt?“

Hebbel nahm schweigend sein Manuskript, in dem von der heiligen Genoveva mit keinem Worte die Rede war, zurück und ging.

Sein erster Gang war natürlich zu Laube, dem er sein Herz ausschüttete.

„Wissen Sie was,“ sagte Laube, „sehen Sie auf das Blatt den Titel „Maria Magdalena“ und reichen Sie das Stück nach Ablauf eines Monats wieder ein.“

Hebbel befolgte diesen Rat, und eine Woche, nachdem er dem Intendanten die Arbeit übergeben hatte, ließ ihn dieser wieder rufen und empfing ihn äußerst freundlich mit den Worten: „Ihr neues Stück gefällt mir sehr gut. Das ist doch etwas ganz anderes als diese alten Genovevengeschichten!“ [E. T.]

Nachbarhaftigkeit. — Der alte General v. Pfuell wohnte neben dem Obermedizinalrat L., und es kam, wie das so zu geschehen pflegt, zu manchen nachbarlichen Reibungen. Der General hatte eine prächtige Kasse, die allseitig bewundert wurde. Der Nachbar, der ein großer Jäger war, machte sich das Vergnügen, die Kasse, die öfters in seinen Garten kam, totzuschießen, denn er dachte: „Fehlt es an Rehen, so schießt man Hasen, und fehlt es an Hasen, so schießt man — Kassen!“ und so erlegte er den braven Stater.

Der General war über diesen Verlust sehr ärgerlich, doch er schwieg, sann aber auf Rache. Bald darauf ließ er in seinem wie in den Häusern der Freunde und Bekannten eine Treibjagd auf Mäuse antstellen und brachte glücklich einige hundert Stück von diesen Nagern zusammen, schloß diese in einen Koffer und schickte ihn seinem Nachbar zu. Dieser öffnete den Koffer eigenhändig, die Mäuse hüpfen heraus und verbreiteten sich im ganzen Hause. Als er nun wütend den Koffer näher untersuchte, fand er am Boden einen Zettel mit den Worten: „Sie haben zu Ihrem Jagdvergnügen meine schöne Kasse totgeschossen, ich erlaube mir jetzt, Ihnen meine Mäuse zu schicken.“ [E. T.]

Somonym.

Am waldigen Gipfel ruhet
Der müde Wanderer dort.
Er blickt rückwärts und rückert:
„Groß war das Rätselwort!“

Der Lokomotivführer
Späht achsam fort und fort,
Damit nichts bleibt verborgen
Ihm aus dem Rätselwort.

Und zieht zum fröhlichen Jagen
Hinaus der Jägersmann,
Dann sieht er abends gerne
Das Rätselwort sich an.

Auflösung folgt in Nr. 30.

Rätsel.

Würdig walt' ich und ernst meines Amtes in friedlicher Stille;
Deutschlands Sängern auch schau ich manch helteres Lieb.

Auflösung folgt in Nr. 30.

Auflösungen von Nr. 28:

der vierfüßigen Scharade: Feiertag; des Scherz-Rätsels: Hin—Hern—Is.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



Sie hat ihn kennen gelernt.

Wann lernst du deinen Mann eigentlich kennen?

— Als ich ihn zum ersten Male sah, mein Wirtschaftsgeld zu erhöhen.

„Das ist wohl nicht möglich," sagte Wendling nun, „denn Sie haben es ja auch so zu Protokoll gesetzt."

„Wie kommt es?" forschte der Staatsanwalt weiter. „Haben Sie sich nicht vergewissert?"

„Und weshalb verweigern Sie uns das so lange?"

„Ich weiß nicht, Herr Richter,"

„Haben Sie Frau Treßow irgendwem gezeigt?"

„Nein, ich wollte es ihr nur zeigen, Herr Richter."

„Auch früher nicht?"

„Ich wollte ja nur — Sie hatten mir ja gestanden."

„Ah! Und wann?"

„Vor drei Tagen."

„Wo aber die Sie die Bilder fanden?"

„Wendling kann eine Weile noch. Wissen Sie den Grund zu der Kündigung?"

„Habe ich nicht den Kopf."

„Sagen Sie," fuhr Richter ihm an, „hatten Sie die Empfehlung, daß Frau Treßow Sie ins Amt wolle?"

„Ja." „Habe Sie ein Gefühl der Gleichgültigkeit bei dieser Frage?"

Der Staatsanwalt ließ ihn endlich los, kein Interesse wachte sich Frau Treßow wieder zu.

„Ja," wiederholte er, „ich glaube, Sie haben mich — schon lange."

„Schon lange?" begann der Untersuchungsrichter abermals.

„Eins seit dem Tode?"

„Habe ich nicht die Kiste. Es willerte die Kiste."

„Und was war die Ursache der Kiste?"

„Habe ich nicht auch auf diese Frage, er sagte, daß er eine neue Bekleidung gekauft hatte."

„Bisher wollte er jetzt jede Bekleidung verweigern."

„Haben Sie uns wirklich kein Verstecknis zu machen?"

„Haben Sie tatsächlich bis vor gestern von dem Tode nichts gewußt?"

„Habe ich nicht den Richter jetzt ganz verständnislos an."

„Wichtig! Das traute man ihm zu!"

„So weit hatte er sich nun hinuntergelassen!"

„Richter riefte ihn aus seiner Verwirrung auf. Er sagte ihm an: „Sie werden gehorcht! So werden Sie doch!"

„Aber er bekam keine Antwort."

„Ich frage Sie zum letzten Male, ob Sie uns jetzt die Wahrheit sagen und uns das alles erklären wollen?"

„Wendling sagte es sehr ruhig."

„Ich — Sie — unglücklich."

„Ganz die Kiste müßte hervor."

„Das werden wir ja sehen."

„Richter wechselte mit dem Untersuchungsrichter einen Blick des Verständnisses."

„Dann beachte er auf den Knapf der Kiste."

„Eine Weile blieb es ganz still im Zimmer."

„Hilfslos schaute sich noch mehr gekommen, der Staatsanwalt schaute nicht mehr auf ihn."

„Der Richter sagte: „Dann ging die Tür auf."

„Der Staatsanwalt?" Der Polizeibeamte stand stumm an der Schwelle."

Der Staatsanwalt wies auf Hilse. „Nehmen Sie den da mit!"

„In der Treßowischen Kiste."



Die Kiste eines Postkutschers. Originalzeichnung von W. Pöppner. (S. 116)

„Er rief mich wieder noch einmal hierher müssen zum Verstecknis," sagte der Richter dann."

„Und Sie haben mich er sich ja wohl auf eine Antwort besonnen."

„Richter hinter Hilse her, der langsam dem Beamten folgte."

14. Eine Zeit lang saß er in ihrem Bett. Sie war aus einem schweren Traume sah in die Höhe gesehen. Ihre mageren Glieder schoben über die Bettdecke. — Was hatte sie nur gemocht?

Die Glieder waren sie wie durch einen großen Schneid getrennt. Nur mühsam besann sie sich. Was hatte sie geträumt? Was konnte sie denn so erschauern, daß sie es noch jetzt, wo sie noch noch war, in der Dunkelheit um sich fühlte?

War nicht dahinter in der Stube — da zwischen dem Kleiderkasten und dem Ofen — ein großes schwarzes Loch, ein Kienholzloch, das größer und größer wurde, das ihr langsam näher kam?

Sie wollte nicht mehr hinsehen. Sie schlang ihren Arm nach dem Fenster. Wie gepenktlich das Fensterkreuz im Dunkel auslief!

Wie ein Kirchenfensterkreuz. Kirchhof? — Wieder —

Verwundung — jetzt wachte sie, was sie so sah aus dem Schlaf zu greifen — der Tod!

„Ich möchte auch lieber sterben." Die eigenen Worte waren ihr nachgegangen bis in ihre Träume hinein. Und das Gedächtnis vor diesem Gedanken hatte sie gerodet.

Sie schloß die Augen. Sie kroch unter die Bettdecke. Es schüttelte sie wie mit unsichtbaren Händen.

Sie sah ein Bild vor sich. Einen großen Schatten — Frau Treßow, wie sie gestern Abend vor ihr gestanden, wie sie ihr einen leise berührt hatte.

Entsetzt sah Anne auf und blickte in das Dunkel. War sie schon tot? Der andere auch? Stand sie dahinter am Ofen? Sah sie aus dem Spiegel heraus, zu ihr herüber? Wachte sie ihr und lag sie mit ihr — noch im Bodenloch, im Grab?

Stimmen überrollte sie. Sie wachte sich dagegen. Sie schloß sich wieder auf.

Jeder mochte noch einmal sehen! Warum blinnte sich denn alles in ihr dagegen auf?

Wach ist denn ein anderer Weg?

So, wie ihr Leben die jetzt gewachsen war, konnte es nicht weitergehen — nein, dann lieber tot sein als diese Selbstverachtung, diese grobe innere Qualen und das davor die ständige Angst vor einer Entdeckung, vor einer schändlichen Strafe!

Aber vielleicht war es möglich, ihre Vergangenheit aufzugeben und ein neues Leben anzufangen?

Sie sah und kam.

Die Bilder waren verstanden! Frau Treßow und der einzige Junge seiner Nacht — sie waren tot. Sie empfand keinen Schmerz in diesem Augenblick bei dem Gedanken. Es wurde ihr klar, daß niemals Liebe sie an ihre Prinzipien gebunden hatte, daß nur der eiserne Wille jener Frau sie an ihrer Seite festgehalten hatte. Und nun war sie frei, frei von dem Bann der bösen Vergangenheit, frei für ein freies Leben!

Einen Augenblick schlug ihr Herz lauter in der Stube. Aber dann fiel es ihr ein: die Schuld blieb! Jeden Tag konnte von irgendwem der Verdacht von neuem an sie herangetragen, sie beschuldigen.

Ihre Herz pochte in lauten Schlägen, was es war so dunkel um sie herum, daß sie nur das Fensterkreuz erkennen konnte. Schweiß und drohend hob es sich von den Fensterbänken ab. Sie schloß, daß ihre Haare von Angstin und Schreck waren.